



Weidmannsfeierabende,
ein neues Handbuch
für
Jäger und Jagdfreunde,
von

L. CEHF. von WILDUNGEN.

Kurfürstlichen Oberforstmeister
zu Marburg.

Viertes Bändchen.



MARBURG.

In der J. Christ. Kriegerschen Buchhandlung.

1818.

XIV.

Neue Entdeckungen im Thierreiche.
Wahrheit und Dichtung.

1) Das stumpfnasige Nashorn.

Ueber eine neuentdeckte Gattung des Nashorns hat ein gelehrter Reisender, Namens Burchell, im Bulletin des Sciences (Jun. 1817) folgende den Naturforschern sehr merkwürdige Nachrichten bekannt gemacht:

„Auf meinen Reisen in's Innere des südlichen Afrika traf ich dieses Thier zum erstenmale gegen den 26 Grad der Breite an, wo es unermessliche Ebenen bewohnt, die die meiste Zeit des Jahres dürre sind, sich aber gegen die brennende Sonnenhitze dieses Klima's dadurch schützt, daß es an den Quellen, die es täglich besucht, nicht blos säuft, sondern sich auch im Schlamm wälzt, der sich an die ganz haarlose Haut hängt. Es ist mehr, wie noch einmal so groß, als das bekannte zweyhörnige Nashorn. Diese beyderley Thiere sind auch von den Negern und Hottentoten als zwey ganz verschiedene Gattungen (Species) anerkannt und haben bey ihnen besondere Nahmen. Da wir je h n davon erlegt haben, so hatte ich Gelegenheit genug, die Kennzeichen, welche sie

unterscheiden und die hauptsächlich in der Gestalt des Mantles bestehen, zu beobachten, (welches viel breiter und dicker, als das des andern Afrikanischen Nashorns ist.) Ich habe diese neue Gattung *Rhinoceros simus*, das stumpfnasige Nashorn, genannt. Die Neger und meine Hottentoten haben mir erzählt, daß es nichts anderes, als Gras (Kräuter) fresse, während das andere sich von Baumzweigen und Buschwerk nährt, was auch die abweichende Gestalt des Mantles zu bestätigen scheint.

Der Kopf, vom ersten Wirbel abgelsset, hatte ein so ungeheures Gewicht, daß vier Personen ihn nicht von der Erde heben konnten, und daß achte dazu erforderlich waren, um ihn auf den Wagen zu schaffen.

Von beiden Gattungen ist das Fleisch gleich gut zu essen und sie gleichen sich durch das doppelte Horn und den Mangel der merkwürdigen Hautfalten, wodurch sich das einhornige Aftatische auf den ersten Blick unterscheidet.

Die folgenden vergleichenden Messungen von erwachsenen in diesen Ländern getödteten Stücken werden als Beweis des Unterschiedes in der Größe dienen:

	Rhin. bicornis.	Rh. simus.
	Englische Elle.	
Vom Lippenende bis zur Schwanzrübe	111	134
Schwanzlänge	20	25
Leibesumfang	100	140
Vom Lippenende bis zum Ohr	27½	43
	*	*

Der Hauptunterschied in der Größe läge also in der unverhältnismäßig größern Kopflänge. Unverzeihlich ist es, daß

der Beobachter vom Verhältniß der Zähne (und der Höhe des Thieres) gar nichts angegeben hat!

Aus Oken's Isis 1817. 9tes, Hest. S. 1318.

Kopf und Hörner sind da auch abgebildet.

2) Giftsporn des Schnabelthieres, *Ornithorhynchus paradoxus*.

Am 12ten May 1817 wurde in der Linnéischen Gesellschaft zu London ein Brief von J. Jameson an Macleay vorgelesen, der eine auffallende Eigenschaft des Schnabelthieres von Neu-Holland beschrieb. Jameson, jetzt in Neu-Holland, schoß eines dieser Thiere mit einer schwachgeladenen Flinte an, der Mensch, der bey ihm war, haschte es, bekam aber einen Stich in den Arm, vom Sporne, womit dessen Fuß bewaffnet ist. Das Glied schwoll bald an und es zeigten sich alle Symptome, wie bey Leuten, die von giftigen Schlangen gebissen werden. Nach der äussern Anwendung von Oel und dem innern Gebrauch des Ammoniaks ließen die Zufälle nach, indeß behielt der Mensch noch lange einen stehenden Schmerz und konnte länger als einen Monat seinen Arm nicht gebrauchen. Bey der Untersuchung des Sporns fand man ihn hohl und bey'm Drücken soll, wie man sagt, Gift herausgekommen seyn.

Bemerkungen

über das Sporn genannte Organ bey'm Schnabelthiere von H. de Blainville.

Die vorerwähnte Bemerkung war zu sonderbar, als daß ich nicht hätte suchen sollen, ehe ich sie in's Bulletin einzurücken ließ, den Bau dieses Sporns näher kennen zu lernen und zu sehen, ob er die angeführte Thatsache bestätige.

Herr Geoffroy war so gefällig, mir auf mein Gesuch alle Mittel zur Erlangung meines Zwecks zu verschaffen, indem er die beiden in der Sammlung des Museums sich befindenden Exemplare des Schnabelthieres mir überließ, und ich fand auch wirklich eine Struktur, die völlig so war, wie man erwarten konnte.

Das Organ, das man beym Schnabelthiere Sporn nennet, weil man es mit dem verglichen hat; womit die Männchen aus dem Hühnergeschlechte an der Fußwurzel bewaffnet sind, hat indeß eine ganz andere Lage. Es stehet an der auswärtigen Seite und fast ganz hinten am Fuß, beynähe in der Mitte des Raums zwischen dem untern Ende der beiden Bein Knochen (Schien- und Wadenbein), hinter dem Fersenbein gegen das Sprungbein, aber ohne irgend eine Gelenkverbindung mit den Knochen, eigentlich bloß an der Haut hängend, auch schien er mir deutlich beweglich und nach innen (besonders nach hinten) sich legend. Dieses ist auch wirklich seine gewöhnliche Richtung. Seine Dicke, Länge und selbst seine Schärfe scheinen sehr verschieden zu seyn. Die Schriftsteller sind darüber einig, daß er sich beym Weibchen nicht findet. Einige haben ihn als einen wirklichen Sporn betrachtet, andere machen eine sechste Zehe oder Klaue daraus; dies ist aber unrichtig, denn es ist eine nur diesen Thieren eigene Ausrüstung, wovon sich bey keinem andern etwas ähnliches findet.

Außerlich siehet man nichts als eine Art hornigen konischen Stachel, mehr oder weniger gebogen, ziemlich fest an der Haut hängend, die an seinem Grunde einen Wulst bildet, in dem er ziemlich tief steckt, bis zu einer Art Einschnürung, die man über dem Wulste bemerkt. Gegen seine Spitze, die

Biswellen sehr stumpf ist und an der konvexen Fläche befindet sich eine eyförmige ziemlich große Oeffnung, die sich gegen die Basis hin in eine bloße Furche verlängert und durch welche, wie es scheint, die Spitze des Knochens, wovon wir jetzt reden wollen, austreten kann.

An der Basis der konvexen Fläche des hornigen Ueberzugs ist eine Art von Kiemen oder Falte, welche besonders an seiner Oeffnung am Rande der Höhlung sichtbar ist. Sie besteht aus einer schuppenartigen Substanz, graulich gelb, fast durchsichtig und ihrer ganzen Länge nach sehr dünne, besonders gegen die Spitze. In diesem Futteral findet man das wirklich verletzende Organ, das vielleicht nicht die ganze Höhlung einnimmt, sondern von einer weißlichen fast schleimigen Materie umgeben ist. Das Organ selbst hat fast die Form seines Futterals, ist aber mehr pfriemenförmig, weit spitziger und besteht aus einer Substanz, die im trockenen Zustande, worin ich sie gesehen habe, zwischen Knochen und Horn zu stehen scheint, aber doch augenscheinlich mit ersterm mehr Aehnlichkeit hat. Sie war ziemlich hart, dicht, gelblich und ihre Halbdurchsichtigkeit ließ ihren innern Kanal etwas bemerken. An ihrer Basis ist ein runzlicher Wulst, womit sie an der Oberhaut hängt und ihr spitziges Ende läuft in eine kleine Spalte oder sehr feine schiefe Oeffnung aus, die in ruhigem Zustande mit der Oeffnung des Futterals zusammenfällt. Oeffnet man sorgfältig diese Art von Zahn, so findet man ihn seiner ganzen Länge nach hohl, aber seine an der Basis sehr dünnen Wände werden gegen die Spitze immer dicker. Diese Höhlung enthält einen Apparat, der sehr wahrscheinlich giftig ist. Er besteht aus einem Bläschen und einem Kanal. Das Bläschen ist wie eine Flasche, deren Boden gegen die Wände der Fußknochen steht. In dem

Zustande, in welchem ich's sah, war es gelb, sehr hart und etwas runzlich, indessen konnte ich seine Hohlung leicht erkennen; sein äusseres Ende lauft unmerklich in einen engen, zweymal längern Kanal aus, welcher dem Knochenkanal folgt und an dessen Oeffnung in der Spitze sich endet.

Ich konnte mich nicht gewiß überzeugen, ob die eben beschriebenen Organe die einzigen giftigen Stücke sind, (was ich doch für sehr wahrscheinlich halte) oder ob noch ausserdem ein Absonderungsorgan da ist, das die Flüssigkeit in die Blase absetzt, um dann durch den Kanal ausgeführt und durch den knöchigen Sporn eingimpft zu werden, etwa so, wie es bey den giftigen Schlangen geschieht. Diese Untersuchung kann man nur an frischen oder in Weingeist gut aufbewahrten Exemplaren anstellen.. Indessen ist es ausgemacht, daß das Schnabelthier und sehr wahrscheinlich auch die *Echidna* (*Tachyglossus*) von der Natur ein giftiges Verteidigungsorgan erhalten haben, als Ersatz für ihre übrigen schwachen Organe und besonders ihr Zahnwerk. Ob es aber allein gegen ihre Feinde oder auch gegen die Thiere, die ihnen zur Beute dienen sollen, bestimmt sey, ist bis jetzt schwer zu entscheiden. Mir scheint indeß die erstere Meinung glaublicher. Sicher dienet ein so zusammengesetzter Apparat nicht blos als Waffe oder als Streitorgan der Männchen, wenn sie um die Weibchen zanken, wie bey den Hähnen, noch weniger blos dazu, um bey der Begattung das Weibchen fest zu halten. Alle Autoren sind indeß darüber einig, daß das, was sie Sporn nennen, sich blos bey den Männchen findet. Unglücklicherweise habe ich bey *Echidna* dieses Organ nicht untersuchen können. (Bulletin des Sciences. Mai 1817.)

Aus Oken's Isis 1817. 9ter Heft S. 1283 f.
wo der Sporn auch abgebildet ist.

* * *

Für die Echidna, ein auch in Neuholland lebendes höchstabenheureiches Geschöpf, und das Schnabelthier haben neuere Naturforscher, weil beide, ihrer allzu sonderbar abweichenden Organisation wegen, in keine andere Ordnung nur irgend füglich zu bringen sind, eine ganz besondere Ordnung: *Monotrémata* (*Monotrèmes* Geoffroy) aufgestellt.

Die äussern Kennzeichen der Echidna sind: Kiefer ohne Zähne, Körper mit Haaren und Stacheln besetzt, welche denen des Stachelschweins ähneln, nur kürzer sind. Auch bey ihm findet sich, wie bey dem Schnabelthier, an der Ferse jedes Hinterfußes ein Sporn, der aber weicher und kürzer ist.

Man kennet bereits zwey Arten davon:

- 1) *Echidna longiaculeata*, die Echidna mit langen Stacheln.

Sonst: *Myrmecophaga aculeata*, der stachelige Ameisenfresser. (Pennant allgem. Uebersicht der vierfüßigen Thiere übers. von Vechstein B. 2. S. 571 nebst Abbildung.)

Ornithorynchus Hystrix. (Home)

Echidna novae Hollandiae. (Lacepede)

- 2) *Echidna breviaculeata*, die Echidna mit kurzen Stacheln.

Auch vom wunderbaren Schnabelthiere, dessen äussere Kennzeichen darin bestehen, daß die Kiefer einen Schnabel bilden, die Zähne nicht eingekelt, die Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden sind und der Körper mit Haaren

bedeckt ist, sind *zwey* Arten (doch vielleicht auch nur *Varietäten*?) nun bekannt:

- 1) *Ornithorynchus fuscus*, das graubraune Schnabelthier, und
 - 2) *O. rufus*, das rothbraune Schnabelthier.
(*Ornithorynchus paradoxus* Blumenbach.)
- S. Fiedemanns Zoologie. 1. B. S. 585. f.

* * *

S o l c h e neue Entdeckungen sind zuverlässig und für die Naturgeschichte von unschätzbarem Werthe. Wie aber, wenn jetzt auch sogar des alten *Pontoppidans* berühmte Meeresschlange nicht länger für ganz fabelhaft zu halten seyn möchte, da folgende Nachrichten doch wirklich einige Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen?

„In den Nordamerikanischen Gewässern (in der Bay von Gloucester) hält sich ein Meerungeheuer auf, welches man für die Seeschlange hält, die der Missionär Egede vor einem Jahrhundert in der Nähe von Grönland gesehen haben will, deren Existenz aber von den Naturforschern in Zweifel gezogen wird. Sie zeigt sich blos, wenn das Wetter stille und heiter ist. Ihre Länge wird sehr verschieden auf 50 bis 150 Fuß angegeben. Der Körper ist mit großen Schuppen bedeckt, ihre Bewegung ist wellenförmig, zuweilen reckt sie den Kopf hoch aus dem Wasser empor. Kapitain *Deach*, der sie öfters zu beobachten Gelegenheit hatte, hat eine Zeichnung von ihr gemacht, die in Kupfer gestochen werden wird.

Die Fischer geben sich die größte Mühe, das Ungeheuer einzufangen oder zu tödten, es scheint aber nicht, als ob es ihnen gelingen würde; denn so wie sie der Bestie nahe kom-

men, werden sie jedesmal wüthend bis an das Ufer verfolgt. Seit einigen Tagen folgen ihr unablässig zwey Haifische nach, die entweder neugierig sind und den seltsamen Fremdling näher kennen lernen oder die Gelegenheit absehen wollen, ihn anzufallen. Man glaubt zu bemerken, daß die übrigen Fische seit der Erscheinung dieser großen Schlange verschwunden sind. Wenn das Wetter helle ist, strömen unzählige Menschen nach dem Ufer der Gloucesterbay, um das Ungethüm zu sehen. “

Cassettische allgem. Zeitung 1847 Beyl. zu Nr. 290.

„Die Amerikanischen Zeitschriften vom Monat August 1817 meldeten, es sey ein Thier von seltsamer Gestalt kürzlich zu wiederholten Malen im Hafen von Gloucester, nahe bey dem Cap Ann, ungefähr zehn Meilen von Boston, gesehen worden. Seine Gestalt, hieß es, sey derjenigen einer Schlange ähnlich, es sey außerordentlich groß und schwimme zum Erstaunen schnell. Auf der Oberfläche des Wassers erscheine es nur bey stillem Wetter und ruhiger See, die vielen Wendungen seines Körpers glichen alsdann einer Boje oder einer Reihe von einander getrennter, aber in der gleichen Linie schwimmender Fässer; seine Bewegungen geschähen immer in senkrechter Richtung.

Durch diese Gerüchte und Sagen veranlaßt, ernannte die in Boston bestehende Linnéische Societät von Neu-England, am 18ten August 1817 eine Kommission, welche alle auf dieses Thier Bezug habende Nachrichten sammeln und prüfen sollte. Sie bestand aus den Herren John Davis, Doktor Jacob Bigelow und Franc. E. Gray, Esqu. Ein von ihr bekannt gemachter umständlicher Bericht scheint das Daseyn

der seltsamen Schlange ausser Zweifel zu setzen. Es kommen darin folgende Aussagen der Herren Louison, Nash und William D. Pearson vor.

Herr Louison, Nash sah die Schlange am 14. August in der Entfernung von ungefähr 250 Metres. Ihr Körper kam ihm um die Mitte so dick wie eine halbe Tonne (of a half barrel) vor; auf beyden Endseiten nimmt diese Dicke jedoch allmählich ab. Wenn die Schlange sich auf der Oberfläche des Wassers bewegt, so beträgt die Schnelligkeit ihrer Bewegung etwa den dritten Theil von einer (englischen) Meile in vier Minuten, auch beträgt die Schleppe von Schaum, die sie hinter sich zurückläßt, über den sechsten Theil einer Meile. Die Bewegung der Wellen gestattet den Fortgang der Schlange, auch wenn sie ganz untergetaucht hat, zu verfolgen; sie schwimmt also nur in einer geringen Tiefe; sie legt in diesem Falle in zwey bis drey Minuten wenigstens ein Drittheil Meile zurück und gewöhnlich scheint sie sich in einer schnurgeraden Richtung zu halten. Will das Thier seine Richtung verändern, so nähern Schwanz und Kopf sich einander durch entgegengesetzte Bewegungen, so daß ihr Abstand bisweilen nur noch einen Metre beträgt. Der Körper der Schlange gieng nicht ganz in's Feld eines Fernrohrs, dessen sich Herr Nash bediente; er konnte jedoch mit dem nämlichen Instrument, auf einem in gleicher Entfernung befindlichen Fahrzeug, einen Raum von 45 Fuß Länge wahrnehmen. Herr Nash zweifelt darum auch nicht, die Länge der Schlange betrage 80, wo nicht 100 Fuß. Den Kopf des Thieres konnte der Erzähler nicht genau unterscheiden und beobachten; er sagt davon also auch nichts. Der Körper der Schlange ist beynähe schwarz; meist kann man sieben bis acht einzelne Abtheilungen ihres Körpers über dem Wasser unterscheiden.

Herr Nash hat seine Beobachtungen auf dem festen Land und auf einer Anhöhe von 30 Fuß bey windstillem Wetter angestellt.

Herr Pearson, ein Kaufmann, befand sich am 18ten August 1817, in Gesellschaft eines Matrosen, James P. Collins, mitten im Hafen von Gloucester, als sie die Schlange zu wiederholten Malen vor ihrer Schaluppe, in einer Entfernung von nicht mehr als 50 Metres, hin- und herpassiren sahen. Die Beschreibung, welche er von ihr giebt, trifft mit jener des Herrn Nash ganz überein. Der Obertheil des Kopfs schien ihm flach zu seyn; der Rücken hatte mehrere deutlich unterschiedene Buckel (bunches). Herr Pearson glaubt, das Thier sey von einem Flintenschuß des Herrn Gaffney getroffen worden. Gewiß ist, sagt er hinzu, daß es von diesem Augenblick an vorsichtiger (more shy) geworden ist. (Journal of the royal Institution. Vol. 4.)

Aus dem Morgenblatt. 1818. Nr. 39.

Doch soll man wirklich auch noch so glücklich gewesen seyn, nicht nur dieses, sondern auch sogar noch ein zweytes Wunderthier gleicher Art zu fangen. Denn die Tagesblätter berichteten nun weiter:

„In Amerika ist die große Wasserschlange, von der so viel Redens war, von 17 Menschen gefangen worden. Sie war 95 Fuß lang und so dick, wie eine große Mehltonne.“

„Eine Wasserschlange von 100 Fuß Länge ist an der amerikanischen Küste bey Cap Ann und eine andere von eben der Größe im See Erie in Nordamerika im Sommer 1817 getödtet worden.“

Was hieran wahr ist, wird ja auch hoffentlich klar werden, daran aber doch niemand wohl zweifeln, daß Geschichtchen, wie folgende, zu den mancherley Fabelen unsers nach Wunder haschenden Zeitalters gehören.

Fisch; Vogel, Vogelfisch.

„Ein in der Gegend von Düsseldorf nie gesehenes *) Wunder; Amphibium von Fisch und Vogel wurde am 1ten Nov. 1817 in den Binnenwassern mit dem Netze gefangen. Es ist 11 Pfund schwer und hat eine Art von Entenfüßen, die aber krumm über den Rücken gebogen sind. Seine Flügel sind drey Brabander Ellen lang. Es hat keinen Schwanz. Der Unterleib ist ganz weiß, die Oberhaut, ein Mittelding zwischen Schuppen und Federn(!), ist stahlblau. Es hat den Kopf eines Wapshundes, der vorne spitz mit einem drey Zoll langen Schnabel endigt.“

Aus dem Freimüthigen 1817. Nr. 253.

Syrène.

„Kurz vor einem Sturme bemerkten zwey von Aarhus ausgegangene Fischer, Morgens frühe, unweit ihres Bootes, ein Geschöpf aus dem Wasser tauchen, welches eine täuschende Aehnlichkeit mit einem Menschen hatte; es verschwand mehrere Male und kam wieder über die Wasseroberfläche. Dem Anschein nach hatte es eine sehr weiße Haut und langes, etwas röthliches spielendes Haupthaar. Die Fischer gaben diese einfache Erzählung zu Protokoll, und da sie als besonders wahrheitsliebende Männer bekannt sind, so kann man

*) Auch gewiß sonst nirgends!

nicht daran zweifeln, daß sie wirklich ein solches Geschöpf gesehen haben (??). Es giebt aber mehrere Seethiere, die eine täuschende Aehnlichkeit mit der Gestalt eines Menschen, vorzüglich in einiger Entfernung haben, dahin gehöret vorzüglich der Seebär und der sogenannte Seesaffe (?). Wahrscheinlich ist es ein Thier, letzterer Art gewesen, welches die Fischer gesehen haben, wobey es doch auffallend ist, daß dieses, welches sonst nur im großen Ozean zwischen Asien und Amerika lebt, sich in diesen Gewässern gezeigt haben sollte.

Im Jahre 1814 hörte man, daß in der Nähe von Englands Küsten, kurz vor einem heftigen Sturme, eine Meerfrau gesehen worden sey, deren Oberleib vollkommen wie ein Frauenzimmer, der Unterleib aber wie ein Fischschwanz gestaltet gewesen wäre. Dieses Geschöpf habe sich einige Zeit über dem Wasser erhalten und — wie eine Gans geschnattert.“ *)

Ebendas. Nr. 243.

* * *

Da auch lebende Mammutts schon wieder gesehen worden seyn sollen, so wird man uns nun hoffentlich nächstens vom Phönix, von Harpyen und Greifen, vom Kracken, von Basilisken und Lindwürmern, ja wohl gar einmal wieder vom Vogel Bar Fuchai, der einst, wie die Rabbinen versichern, ein Ey aus der Luft fallen ließ, das, als es zerbrach, sechzig Städte überschwemmte und dreihundert Ledern zerbrach, ähnliche zuverlässige Neuigkeiten erzählen.

*) Wie boshaft, die angebliche Aehnlichkeit auch hierdurch sogar noch bekärten zu wollen!

Auch so etwas ist doch immer nicht ganz un-
dienlich, den so Manchem sicherlich erwünschten
Krebstag der verhassten Aufklärung zu be-
fördern!! *)

Der Herausgeber.

*) „Wir schreiten, zur Freude der Mittelalterthümer, wirklich mit gros-
sen Schritten in die finstern Jahrhunderte zurück.“ v. Rosebne literar.
Wochenblatt 1818. Nr. 20.

Leider! nur allzuwahr! Dafür aber wolle der Allwäter die Naturfor-
scher doch wenigstens behüten!!!
